

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 11 (1969)

Artikel: Von den Zierpflanzen Graubündens
Autor: Müller-Schneider, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

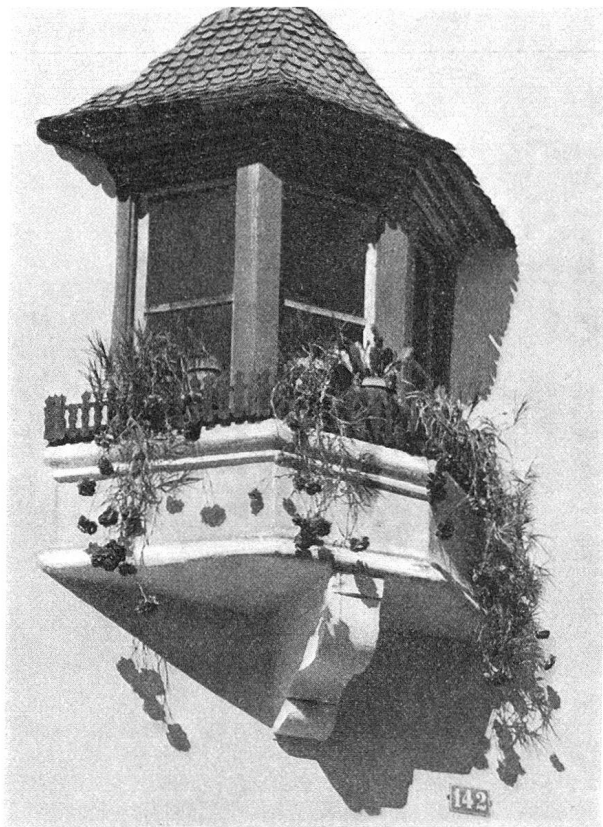
Von den Zierpflanzen Graubündens

Von Paul Müller-Schneider

Die Blütenpflanzen locken durch ihre unübertreffliche Formen- und Farbenpracht vor allem gewisse Tiere an, um die Bestäubung der Blüten und oft auch die Verbreitung der Samen zu erwirken. Bei den Menschen aber erregen sie den Sinn für das Schöne, erhöhen ihre Lebensfreude und die Lust zu künstlerischem Schaffen. Die innigsten Beziehungen zur Pflanzenwelt stellten jedoch jene her, die anfangen, besonders schöne Pflanzen in Pflege zu nehmen, Ziergärten anzulegen, die Fenstergesimse, Balkone und Treppen ihrer Häuser mit üppig blühenden Topfpflanzen zu schmücken und zu Ehren der Toten die Gräber mit Blumen zu bepflanzen.

In den tieferen Lagen Graubündens hat man gewiß schon früh allerlei Zierpflanzen gepflegt, finden wir doch bei manchen Burg-ruinen noch heute das kleine Immergrün, eine typische Pflanze verlassener Wohnstätten. In den hochgelegenen Bergtälern aber vermochten die Zierpflanzen erst so recht Fuß zu fassen, als der Fremdenverkehr aufkam. Der gelehrte Disentiser Pater Placidus a Spescha, der von 1752–1833 lebte, schreibt nämlich in seiner «Pflanzenpolizei»: «Wenn man also von den Gärten Tavätschs spricht, so sind darunter Kraut- und Gewürzgärten zu verstehen.» Auch in der von E. Killias 1880 veröffentlichten Unterengadiner Flora heißt es wörtlich: «Der Blumenschmuck der ländlichen Gärten war ursprünglich ein sehr bescheidener.» Sowohl Pater Placidus a Spescha als auch Killias erfreuten sich jedoch bereits an den schönen Hängnelken, wie sie heute noch viele Bündner Häuser zieren. Den vielgeplagten Bäuerinnen von damals stand im Sommer gewiß noch weniger Zeit zur Pflege des Schönen zur Verfügung als den heutigen. Zudem ist innerhalb der Bündner Bergsiedlungen der für

Gärten günstige Boden meist so karg bemessen, daß er besonders früher meist ganz für die Nähr-, Heil- und Gewürzpflanzen benötigt wurde. Selbst im nur etwa 650 m ü. M. gelegenen Dorf Trimmis kann man heute noch vereinzelte Bauerngärten treffen, in denen Ge-



Erker in Sent

Phot. Feuerstein

müsepflanzen und Beerensträucher vorherrschen und als einzige Zierpflanzen einige Feuerlilien und Bartnelken am Rande stehen. Seitdem nun von überall her leicht Samen und auch Pflanzen beschafft werden können und die Züchter mit immer größerem Erfolg sich bemühen, den Markt mit neuen Arten, Ab-



Stationsgebäude
Cavadürli/Klosters.
Phot. Furter

arten und Kreuzungen zu beliefern, ist die Vielfalt an Zierpflanzen aber nur schwer zu überblicken. Vor den Privathäusern, in den Anlagen bei öffentlichen Gebäuden und Hotels sowie auf ihren Fenstergesimsen und Treppen prangt im Sommer überall reicher Blumenschmuck. Die Verwaltung der Rhätischen Bahn und die Vereinigung der Hauseigentümer von Thusis prämiieren sogar die am schönsten geschmückten Gebäude und entfachen dadurch unter ihrem Personal bzw. der Bevölkerung einen regelrechten Wettstreit in der Blumenzucht.

In fast allen Gärten und auf den Friedhöfen trifft man, vermengt mit Pflanzen aus fernen Ländern, heute noch auffällig viele, die bei uns auch wild vorkommen. Unter ihnen sind vermutlich die frühesten Zierpflanzen unserer Heimat zu suchen. Denn was liegt näher, als anzunehmen, daß schon unsere ältesten seßhaften Vorfahren auf ihren Streifereien durch Wald und Flur dann und wann der Schönheit der Blumen gewahr wurden und das Bedürfnis empfanden, die eine oder andere Pflanze in die Nähe ihrer Wohnstätte zu versetzen oder das Grab eines lieben Verstorbenen damit zu schmücken.

Zu den häufigsten einheimischen Zierpflanzen gehören heute der Türkenbund, die Feuer-

lilien, das Maiglöckchen (Maieriesli), die Narzissen, die Dachhauswurz, der Mannstreu, verschiedene Schlüsselblumen und Königskerzen, der Bischofsstab, die Bergflockenblume und das Edelweiß. Der Alpenmannstreu, der wild nur noch an wenigen Orten anzutreffen ist, hat in den Gärten sogar ein eigentliches Refugium gefunden. Im Engadin trifft man oft auch die einzigartige Wollköpfige Kratzdistel und das Schmalblättrige Weidenröschen als Zierpflanzen an. Zur Bekleidung von Gartenhäuschen und Säulen wird immer noch, wie zu Killias Zeiten, da und dort der Wilde Hopfen verwendet. Wild macht er talaufwärts schon im Val Tasna, bei 1560 m ü. M., Halt, als Zierpflanze aber erreicht er in Pontresina 1800 m und in Sils-Maria sogar 1860 m ü. M. Außer im Engadin wurde er in jüngster Zeit auch in Davos und Vals als Zierpflanze angetroffen. Ferner sind in Graubünden viele einheimische Sträucher und Bäume als eigentliche Gartenzierden zu werten. Insbesondere in hochgelegenen Siedlungen trifft man die Arve, die Bergföhre, die Birke, die Zitterpappel, die Lorbeerweide, den Bergahorn, den Traubenholunder, den Vogelbeerbaum und den Seidelbast als nahezu einzige Ziersträucher und Zierbäume an. In Chur findet neuerdings der Sanddorn dank seiner silberigen Blätter und

orangeroten Beeren immer häufiger Verwendung als Gartenstrauch. Manche Blumenfreunde tragen sogar gelegentlich noch heute eine schöne Wildpflanze nach Hause, um sie in ihren Garten zu setzen. So wächst z. B. in Churer Gärten vereinzelt der Einblütige Salomonssiegel, das Alpenseifenkraut, das Gelbe und das Busch-Windröschen, das Christophskraut, die Alpenrebe, die Gelbe und die Fünfblattzahnwurz und die Frühlingsplatterbse. Andernorts entdeckten wir den Goldenen



Fünfblatt-Zahnwurz in Churer Garten

der Garten-Rittersporn, die Centifolie, die Wohlriechende Platterbse, der Blasenstrauch und der besonders für das Fextal typische Bocksdorn.

Der gelb-, orange- oder weißblühende Isländische Mohn dagegen stammt aus dem Hohen Norden. Er soll gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch einen Kurgast namens Liévin nach Arosa eingeführt worden sein und gelangte dann nach C. Coaz unter dem Namen «Arosener Mohn» auch in den Handel. Heute



Doldiger Milchstern in Churer Garten

Frauenschuh, die Trollblume, die Ackeleiblättrige Wiesenraute, die Alpenakelei, die Rote Waldnelke, die Jupiternelke und den Kreuz-Enzian in Gartenbeeten oder auf Gräbern.

Auch unter den Leuten, die ihre Heimat für kürzere oder längere Zeit verließen, waren stets solche, die versuchten, die eine oder andere Pflanze, die in der Fremde ihre Bewunderung erregte, in der Heimat zu ziehen. Daneben entwickelte sich im Laufe der Zeiten mehr und mehr der Handel mit fremdländischen Pflanzen. Die ersten wurden aus Süd- und Osteuropa, aus Kleinasien und aus Nordafrika bei uns eingeführt. Zu ihnen gehören z. B. die Pfingstrosen, die Jungfrau im Grün,

ist er besonders in den Engadiner Dörfern häufig zu sehen. Ja, vielenorts hat er sich bereits der einheimischen Flora beigegeben und gedeiht außerhalb der Gärten an Straßen, auf Lagerplätzen und Flußufem.

Aus dem Fernen Osten stammen z. B. der Japanische Knöterich, der Japanische Blutahorn, der Thunbergsche Sauerdorn, die Japanische Scheinquitte (Feuerbusch), der Sommerflieder, der Sommeraster und noch viele andere Stauden, Sträucher oder Bäume.

In Amerika beheimatet sind u. a. die Nachtkerzen, die Jungfernrebe, die Vielblättrige Lupine, die in vielen Farbvarianten manchem Ziergarten unserer Bergtäler geradezu das Ge-

präge gibt, ferner der Sonnenhut, die Sonnenblume, die formenreichen Dahlien, der Essigbaum sowie die mächtigen Mammutbäume.

Neuerdings hat auch eine südafrikanische Pflanze, das Kagkörbchen (*Dimorphotheca*) in unseren Bergtälern große Verbreitung gefunden. Besonders im Oberengadin ist es zur Hauptzierde mancher Gärten und Häuserfronten geworden.

In Töpfen und Kübeln gezogen schmückten im Sommer 1965 Hängnelken, Pelargonien, Begonien, Wohlriechende Platterbsen, Sauerklee, Petunien, Nemesien, Stiefmütterchen, Kapuziner, Fuchsien, Kagkörbchen und Sonnenblumen die Bauernhäuser des Oberengadiner Dorfes Chamuesch, 1700 m ü. M. Nahezu alle diese Pflanzen stammen aus subtropischen und tropischen Gebieten, sind deshalb frostempfindlich und müssen im Herbst rechtzeitig ins Haus genommen oder im Frühjahr neu aus Samen gezogen werden. Welche Vielfalt von Topfpflanzen, wenn wir bedenken, daß um die Jahrhundertwende fast nur Hängnelken und Pelargonien die Häuser zierten.

In den klimatisch begünstigten Südtälern und in der Herrschaft trifft man wohl seit langem auch den im Orient wildwachsenden Oleander als Kübelpflanze an. Vielenorts schmückt man hauptsächlich mit Kakteen und anderen Sukkulente die Häuserfronten. Ja, manche Blumenfreunde pflegen ganz bestimmte Liebhabereien. Sie sind zu Spezialisten geworden, wie das heute auf vielen Gebieten der menschlichen Beschäftigungen der Fall ist.

In den Gärten und auf den Friedhöfen unserer Bergbauern scheinen uns die vielen tropischen oder subtropischen und oft auch überzüchteten Gewächse meist nicht am richtigen Ort. Zu den Bauernhäusern und ihren Einwohnern passen besser die robusten, lebenskräftigen Pflanzen der alten Bauerngärten, wie die Bartnelke, der Türkenbund, die Feuerlilien und der Mannstreu. Und, wenn auf einem Grabe im Bergfriedhof eine schöne Alpenpflanze blüht, dann spürt man, daß sie aus wirklicher Anhänglichkeit zum Verstorbenen hingesetzt wurde. Auch dem Ziergarten und dem Gräberschmuck würden heimatschützende Grundsätze oft zum Vorteil gereichen!